

Der Bonner Kirchenrechtler Norbert Lüdecke erklärt in seinem Buch „Die Täuschung“, dass die katholische Kirche per definitionem eine absolutistische Monarchie ist. Wer glaube, sie lasse sich aus dem System heraus verändern, der beläge sich nur selbst

VON EBBA HAGENBERG-MILIU

Der aktuelle Zustand der katholischen Kirche ist ein spannendes Thema. Der Bonner Kirchenrechtler Norbert Lüdecke hat darüber ein Buch vorgelegt. Die Untersuchung des 62-jährigen Professors der Bonner Katholischen Fakultät ist (so urteilt die Fachwelt) kenntnisreich, überaus scharfsinnig und stark in der Analyse. Provokanter Titel: „Die Täuschung“. Noch provokanter aber ist vielleicht der launige Untertitel: „Haben Katholiken die Kirche, die sie verdienen?“

Die Leitungsebene der Amtskirche hält sich bedeckt. Bischof Georg Bätzing lehnt es als Vorsitzender der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz rundweg ab, Stellung zu beziehen. Und in der großen Laienorganisation, dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), sprach der kürzlich aus dem Amt geschiedene ZdK-Präsident Thomas Sternberg von allzu „steilen Wörtern“ – und davon, dass man sich in der praktischen Arbeit für Reformen „nicht nur auf solche Rechtsdinge stützen“ möge, sondern tun müsse, was überhaupt möglich sei. Hier widerspricht sozusagen der Praktiker dem Theoretiker.

Womit verstört dieser gestandene Theologe in einer gerade vor dem Hintergrund der päpstlichen Entscheidungen zu den Erzbischöfen Rainer Maria Woelki und Stephan Heße so angespannten Lage? Lüdecke hat bereits mit so mancher streitbaren These auf sich aufmerksam gemacht. 2018 startete er zum schwelenden Missbrauchsskandal unter dem Titel „Empörung reicht nicht“ auf einer Sitzung in Trier einen der damals schärfsten innerkirchlichen Angriffe, interpretierte er doch das Handeln der Bischöfe als „Beruhigung durch beharliche Verharmlosung, Vernebelung und erschöpfendes Aussitzen.“

Dort setzt er jetzt vor aktueller Kulisse wieder an. In seinem glasklaren Stil definiert Lüdecke in aller Härte die kirchenrechtlichen Positionsunterschiede zwischen Klerikern und Laien, zwischen „Hirten“ und „Herde“, als katholisch identitätsbildend. Bei der Amtskirche handele es sich nicht um eine nach demokratischen Regeln strukturierte und handelnde Vereinigung, sondern strikt um eine „Klerikalmonarchie“, die von den Laien, den „Schafen“, letztlich immer die Unterwerfung einfordern dürfe.

Das vor dem Hintergrund des seit 2019 laufenden Dialogprozesses „Synodaler Weg“, auf dem sich die Bischöfe mit innerhalb der Kirche organisierten Laien befinden, so unmissverständlich herauszustreichen, ist natürlich starker Tobak. Erhoffen sich die Laien doch wohl mehrheitlich eine neue Weichenstellung für die kirchliche Zukunft in

Deutschland. Will Lüdecke hier also wider den Stachel locken? Nein, erläutert der Autor. Er definiere seine Rolle als „Kanonist“, als Erklärer des kanonischen Rechts der Römisch-katholischen Kirche also. Es gehe ihm um Aufklärung über die real existierende Kirche, und zwar gemäß seinem kirchlichen Auftrag. Er äußere sich, um Lehre und Recht der Kirche so darzustellen, wie sie amtlich gemeint seien. Dass die Kirche eine absolutistische Monarchie sei, sei, „nicht meine Theorie, sondern lediglich die Übersetzung des Kirchenrechts in eine politologische Terminologie“, sagte er in einem Interview.

Seit 2018 die sogenannte MHG-Studie furchtbare Enthüllungen über sexuellen Missbrauch innerhalb kirchlicher Einrichtungen und Gemeinden aufdeckte, herrsche immenser Druck im Kessel, so Lüdecke weiter. Die entsetzten Reaktionen der Basis würden auf der Leitungsebene als systembedrohlich empfunden. Deshalb riefen die Hirten zur Beruhigung der Lage, „zusammen mit willigen Laienhelfern ein geschicktes Handlungskript“ ab.

Erst sollen die Laien das Gefühl haben, etwas bewirken zu können – dann bringt man ihnen bei, dass es nichts zu verhandeln gebe

Lüdecke hat verbal scharfe Geschütze parat. Seiner Argumentation nach wärmen die Bischöfe heute ihre seit ihrer Würzburger Synode in den 1970er Jahren schon erfolgreiche „alte Masche“ wieder auf: die Laien tatkräftig an Zukunftsvisionen mitarbeiten zu lassen, damit sie das Gefühl bekämen, etwas bewirken zu können. Danach werde man der „Herde“ sicher wieder beibringen, „dass es nichts zu verhandeln gibt“. Der Zweck des Synodalen

Wegs sei also, so sieht es Lüdecke, kein gleichberechtigter Prozess, sondern nur eine „kontrollierte und dauerhafte Druckabsenkung“.

Indem er hier von „willigen Laien“ spricht, bekommt natürlich auch das ZdK sein Fett weg. Von Seiten der Herde Augenhöhe mit den Bischöfen zu erwarten, habe nichts mit der Realität zu tun, schreibt Lüdecke grimmig. Warum also machten die Laien bei der aktuellen „Partizipationssimulation“ in Potemkin'schen Dörfern erneut mit? Lüdecke fühlt sich lebhaft an das Wiederholungstrauma im Hollywood-Film „Und täglich grüßt das Murmeltier“ erinnert.

Kaum mehr als wohlriechender Rauch seien alle Veranstaltungen, in denen das Kirchen-Fußvolk an Zukunftsvisionen mitarbeiten soll, kritisiert der Autor

FOTO: DPA



Alles
nur
Nebel

Das sind harte (oder wie ZdK-Präsident Sternberg es sagte, steile) Worte. Wobei Sternberg dem Autor dann durchaus auf halbem Weg entgegenkommt, wenn er (etwas verklaustriert) kommentiert, die im Synodalen Weg engagierten Laien wollten halt „unabhängig vom Kirchenrecht und unabhängig von überörtlicher Genehmigung“ handeln, aber der Synodale Weg sei in seiner „Umsetzung allerdings vom guten Willen der Bischöfe abhängig“. Das Prinzip Hoffnung steht hier also gegen das von Lüdecke pointiert analysierte System.

Und haben nun die Katholiken tatsächlich die Kirche, die sie verdienen? Verdienen sie keine bessere, weil sie sich wesentlich täuschen lassen? Lüdecke antwortet mit einem glatten Ja. Letztlich sei bei vielen Gläubigen sicher die Angst ausschlaggebend, dass sie sich immer wieder auf „Weichzeichnerangebote“ einließen, auf „Rundwege“, die an kein Ziel führten. Es herrsche also Angst vor einem „Zuschuss- oder Arbeitsplatzverlust, vor kirchlicher Entheimatung, vor einem Verlust der Mitgläubenden, vor dem Verlust dessen, was sie zu ihrem Leben gehörig zählen“. Die biographische Fernbindekraft an das „katholische All-inclusive-Sinnangebot“ bleibe wirksam.

Hierfür zeigt Lüdecke durchaus Verständnis. Da verblichen viele eben auch auf dem Synodalen Weg (und in, wie er es ausdrückt, inszenierten Dialogen) lieber in der „kollektiven Regression“. Dann aber – und hier schaltet Lüdecke auf Angriff – sollten solche „Trotzdem-Katholiken“ auch aufhören, „schizoid für Gesellschaft und Staat Rechte und Praktiken zu fordern“, die sie kirchenintern nicht einforderten oder deren Verweigerung sie gläubig akzeptierten.

Und hätten die Laien wirklich keine Handhabe, selbst Macht zu zeigen? Lüdecke antwortet hier selbst mit einem „Doch“, das der Amtskirche aber äußerst bitter aufstoßen dürfte. Laien könnten durchaus Druck aufbauen, meint der Professor: mit dem Wegfall ihrer Kirchensteuer durch Austritt oder mit dem Entzug ihrer für die Kirche ebenso wichtigen ehrenamtlichen Arbeit. Lüdeckes Buch dürfte also noch so manche Diskussion über die katholische Kirche beleben.

Norbert Lüdecke: Die Täuschung, wbg Theiss, 304 S., 20 Euro

